

die Spezialisierung unseres Faches noch vorangetrieben werden soll? Betrachtet man die „relativchronologische Stellung der Stufe Wölfersheim“, wie sie der Autor auf Tafel 1 entwickelt hat, dann dürfte es nur eine Frage der Zeit sein, bis die rasch fortschreitende Forschung neue Stufen erzeugen wird, die zwangsläufig in die schon bestehenden 9 Stufen eingeschoben werden müssen. Lernen läßt sich so etwas nicht mehr, vor allem wenn man sich vorstellt, daß solcher Perfektionismus eines Tages auch auf andere Teile der Alten Welt ausgedehnt werden könnte. Wir würden dann ein Kästchensystem besitzen, in das jeder neue Fund verläßlich eingeordnet werden kann. Aber wem würde dies wirklich nützen? Die Chronologieversuche eines Montelius, eines Reinecke oder eines Déchelette waren gewiß notwendig, um die Fundamente des Bauwerks zu errichten, an dessen Mauern wir heute so eifrig bauen. Wird die kommende Generation in der Lage sein, auch ein solides Dach zu konstruieren und das Innere des Gebäudes mit wirklichem Leben zu erfüllen? Gelingt dies nicht, dann ist zu fürchten, daß unsere prähistorische Wissenschaft eines Tages vor einer Wand steht, die sich nicht mehr durchbrechen läßt!

Wolfgang Kimmig

Detert Zylmann, Die Urnenfelderkultur in der Pfalz. Grab- und Depotfunde. Einzelfunde aus Metall. Veröffentlichung der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft in Speyer, Band 72, Speyer 1983. 359 Seiten Text, 220 Seiten Katalog, 5 Typentafeln, 93 Tafeln, 1 Verbreitungskarte und 2 Beilagen.

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um die Dissertation von Detert Zylmann, die 1980 vom Fachbereich 16 Geschichtswissenschaft der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz angenommen und 1983, inhaltlich vermutlich kaum verändert, in die Reihe der Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften in Speyer aufgenommen und gedruckt wurde.

Gestellte Aufgabe der Neubearbeitung der Urnenfelderkultur in der Pfalz ist erklärtermaßen „...die Erfassung, Beschreibung sowie die chronologische und kulturelle Einordnung der Grab- und Depotfunde sowie der Einzelfunde aus Metall. Darüber hinaus soll am Beispiel der älteren Urnenfelderzeit der Versuch unternommen werden, zu einer kritischen Auseinandersetzung mit bestehenden chronologischen Feingliederungen zu gelangen“ (Vorwort). Eine Neubearbeitung der urnenfelderzeitlichen Funde der Pfalz erschien wünschenswert, da die das gleiche Thema behandelnde Dissertation von Ch. Seewald aus dem Jahre 1955 nie gedruckt wurde und zahlreiche Neufunde eine erhebliche Zunahme des Fundmaterials mit sich gebracht hatten. Vor allem ist seit den fünfziger Jahren die Erforschung der Urnenfelderzeit enorm vorangetrieben worden.

Zylmann gliedert seine Arbeit in eine knappe Einleitung mit der Forschungsgeschichte (I), eine „Darstellung“ (II), die sechs Untertitel umfaßt, nämlich Quellen (A), Grabkeramik (B), Bronzen (C), Grabfunde der späten Bronzezeit (D), Chronologie der älteren Urnenfelderzeit (E), Chronologie der jüngeren Urnenfelderzeit (F), und schließt daran den Fundkatalog (III), das Abkürzungsverzeichnis der zitierten Monographien und Aufsätze (IV), das Fundortverzeichnis (V) sowie die Tafeln und Beilagen (VI) an. Textteil und Abbildungen sind in zwei Bände unterschiedlichen Formates gebunden (DIN A 4 und A 5). Diese Trennung in einen handlichen Text- und einen großformatigen Tafelband ist benutzerfreundlich, wenn auch ein bibliothekarischer Alptraum, und wiegt die verdoppelten Buchbinderkosten, die bei den rasch in einzelne Blätter zerfallenden Büchern nicht zu vermeiden sein werden, auf.

Der Titel der Arbeit läßt eine umfassende Übersicht über die Urnenfelderkultur in der Pfalz erwarten. Schon die Betrachtung der Inhaltsangabe aber läßt erkennen, daß

Zylmann nicht daran gelegen war, alle der Forschung heute zugänglichen Informationen zusammenzutragen und auszuwerten. Vielmehr gibt er eine umfangreiche, nach Typen geordnete Materialvorlage und behandelt im Anschluß daran vor allem Fragen der Chronologie, wobei er exkursartig unvermittelt Bemerkungen zur Chronologie der Stufe Ha A in angrenzenden Gebieten (S. 276ff.) oder Bemerkungen zum Versuch einer chronologischen Feingliederung der Stufe Ha A ganz allgemein (S. 294ff.) einfügt. Dies ist ein durchaus legitimes Vorgehen; die Heraushebung besonderer Problemstellungen dient der archäologischen Forschung in der Regel mehr als der meist wenig fruchtbare Versuch, eine „Kultur“ in einem bestimmten Raum gesamthaft darzustellen, wie er in ungezählten Dissertationen, auch meiner eigenen, praktiziert worden ist. Nur entspricht der Titel „Die Urnenfelderkultur in der Pfalz“ selbst mit der Einschränkung der zweiten Titelzeile, nämlich Grab-, Hort- und Einzelfunde aus Metall, nicht dem wirklich vorhandenen Inhalt der Arbeit.

Daß eine Themenbegrenzung nötig war und z. B. die Einbeziehung der Siedlungsfunde den Rahmen einer Dissertation gesprengt hätte, ist bei der Fundlage in der Pfalz durchaus verständlich. Die Tatsache aber, daß siedlungskundliche Fragestellungen unberücksichtigt bleiben, hätte nicht bedeuten müssen, auf eine knappe Erläuterung der geographischen Gegebenheiten des Landes gänzlich zu verzichten. Der Zugang zum vorgelegten Fundgut ist damit ungemein erschwert, da auch die Fundkarte (Taf. 94) dem Leser, der die Pfalz nicht gut kennt, wenig Auskunft vermittelt: Inselartig herausgelöst ist hier die Pfalz ohne die umliegenden Landschaften dargestellt; Flußläufe und Höhenzüge sind nicht eingetragen; ein vages Verständnis für die Gründe der Fundortverteilung – wenige Fundorte im Pfälzer Bergland, Fundortreichtum im östlichen Streifen des Landes in der lößbedeckten, fruchtbaren Rheinebene – kann man erst unter der Heranziehung einer physischen Landkarte gewinnen.

Den umfangreichsten zusammenhängenden Teil der Arbeit bildet die Vorlage der Keramik- und Bronzetypen, wobei unter den Bronzen auch Gußformen, Schleifsteine, Steingeräte und sonstige Grabbeigaben aufgelistet werden (ca. 190 Seiten). Hier beschreibt und vergleicht Zylmann seine Typen und stellt sie in das für Südwestdeutschland gängige Chronologiesystem. Er hält sich mit seiner Typenaufgliederung eng an die von Manfred E. Eggert vorgegebene Form, wie er überhaupt Eggerts Arbeit über die Urnenfelderkultur in Rheinhessen (Wiesbaden 1976) bis ins Detail als Muster und Vorbild für die eigenen Untersuchungen benutzt. Die Forderung, „jegliche typographische Relation archäologischen Materials steht in einer unmittelbaren Relation zur jeweils leitenden Fragestellung. Je spezieller diese ist, desto differenzierter wird jene sein müssen“ (Eggert S. 11), nimmt Zylmann wörtlich und führt die Typengliederung der Grabkeramik zum Exzeß. Er unterscheidet 40 Keramiktypen, die er wiederum zum Teil in mehrere Varianten aufsplittet, so daß dem Leser schließlich insgesamt 84 (!) Typen und Untertypen in insgesamt 68 Seiten Text und auf 5 Typentafeln (Taf. A – E) vorgeführt werden. Nach Zylmann ist die relativ-chronologische Ordnung nur über eine klare „typographische“ (gemeint ist wohl typologische) Umschreibung der Keramik möglich, „die vielfach jedoch wegen der zahlreichen Übergangsformen nicht durchführbar war“ (S. 250). Die große Anzahl der Typen ist nicht überschaubar, allein äußerlich schon deshalb nicht, weil Zylmann auf seinen Typentafeln unterschiedliche Maßstäbe verwendet und das Auge Mühe hat, im einzelnen Fall auf Anhieb die Kombinationen aus römischen und arabischen Ziffern, die Typen und Varianten kennzeichnen, zu entschlüsseln. Davon abgesehen aber ist mir nicht begreiflich, worin der Sinn einer derartig feinen Typenaufgliederung der im Grunde doch nur aus einigen wenigen Grundformen, nämlich größeren Töpfen, Bechern, Schalen und einigen Sonderformen bestehenden urnenfelderzeitlichen Grabkeramik liegen soll. Die kleinen, irrelevanten Grundmengen, die den 84 Typen und Untertypen zugeordnet sind, umfassen im Extremfall nur ein Einzelstück oder wenige Einzelstücke (vgl. Typ XIX, XXI, XXV und viele mehr)

und sind statistisch nicht mehr auswertbar. Vor allem aber sind bei einer so differenzierten Typenaufspaltung die Merkmale, die zur Typenbildung führen, häufig chronologisch bedingt. Die Entwicklung einer Gefäßgrundform im Verlauf der Urnenfelderzeit läßt sich auf diese Weise nicht mehr erkennen. Unterschiede man typologisch nur wenige Grundformen, ließen sich zudem auch kleine Gefäßfragmente einfacher bestimmen.

Den zweiten großen Teil seiner Darstellung widmet Zylmann Fragen der Chronologie (ca. 160 S.). Die Stufe Bz D sieht er, auch hier Eggert folgend, als eigene, nicht eigentlich zur Urnenfelderzeit gehörende Zeitstufe an. Die Behandlung der Grabfunde der Stufe Ha A und die Analyse der Keramik (S. 234ff.) ergibt für Zylmann, daß eine Zweiteilung der Stufe Ha A, wie Müller-Karpe sie für den südwestdeutschen Raum aufgestellt hat, „zumindest in Hinblick auf bronzeführende Gräber nicht oder nur sehr bedingt auf das Gebiet der Pfalz anwendbar ist“. Für die Stufe Ha B übernimmt er die 1951 von Gersbach vorgenommene Zweiteilung und überträgt sie auf die Grabfunde in seinem Arbeitsgebiet. Die Grabformen und Bestattungssitten, die im Verlauf der Urnenfelderzeit allmählich wechseln, werden ausführlich erläutert und mit den Gegebenheiten in umliegenden Regionen verglichen (S. 258ff. und S. 336ff.). In der Pfalz gibt es bereits in der Stufe Ha B1 gelegentlich Grabhügel; in der Spätphase der Stufe Ha B hat das Hügelgrab das Urnenflachgrab völlig abgelöst. Da eine Bearbeitung der Hallstattzeit in der Pfalz in Vorbereitung steht, hat Zylmann darauf verzichtet, auf Fragen, die den Übergang von der Urnenfelder- zur Hallstattzeit betreffen, näher einzugehen. Mit der Beschreibung der acht Depotfunde der Pfalz, die in der Literatur bereits ausführlich erörtert worden sind und von denen sich fünf durch ihr Inventar chronologisch der jüngeren Urnenfelderzeit zuordnen lassen, beschließt Zylmann den Textteil seiner Arbeit. Eine Zusammenfassung oder ein Überblick über die behandelten Themen oder die daraus gewonnenen Ergebnisse fehlt. Die Kombinationstabelle, 94 Grabinventare einschließend, ist diffus (Beilage 1 und 2).

Der Katalog umfaßt 289 Fundorte. Es fällt auf, daß eine Reihe urnenfelderzeitlicher Funde aus der Pfalz aus kleineren Museen keine Erwähnung finden, daß einzelne Fundstücke, die im Original oder archivarisch noch zu ermitteln gewesen wären, nicht abgebildet sind (z. B. Kat.-Nr. 130b; 142; 231). Sehr häufig wird zu den genannten Fundorten keine Abbildung gezeigt, sondern auf Abbildungen in nicht immer leicht zugänglichen Publikationen verwiesen (z. B. Kat.-Nr. 127e; 130a; 133; 135; 210; 236; 237). Der Katalog weist einige Flüchtigkeitsfehler auf; so zeigt z. B. Abb. 21 A den Grabkomplex von Hettenleidelheim, nicht wie angegeben den von Großkarlbach. Grundsätzlich aber hätte ich mir im Katalog ausführlichere Angaben zur Topographie der Fundplätze, d. h. Detailkarten und den Ein- schluß von Lageplänen und Grabplänen gewünscht. Es hätte interessiert, wie z. B. die 14 unter dem Fundort Speyer (Kat.-Nr. 223–237) oder die 13 unter dem Fundort Neustadt/Lachen-Speyerdorf (Kat.-Nr. 164–177) genannten Einzelfundplätze zueinander liegen.

Der Abbildungsteil schließlich umfaßt insgesamt 93 Seiten bzw. Tafeln. Auch hier wird, wie schon bei den Typentafeln, die Vergleichbarkeit der einzelnen Fundkomplexe untereinander durch die Verwendung uneinheitlicher Maßstäbe beeinträchtigt. Die manchmal willkürliche Zusammenstellung der Abbildungen, oft nicht nach Gräberfeldern geordnet, erschwert den Überblick.

Das urnenfelderzeitliche Fundgut der Pfalz ist karg; vieles davon stammt aus alten, schlecht dokumentierten Grabungen. Weniger als die Hälfte der von Zylmann genannten 270 gesicherten Einzelgräber ist ungestört oder enthält aussagefähiges Material. Diese Materialbasis kann nicht ausreichen, um die einzelnen urnenfelderzeitlichen Horizonte in einer großen Region repräsentativ zu erfassen. Es wäre jedoch sicher möglich gewesen, aus dem Fundmaterial selbst und nicht überwiegend aus der Literatur zur chronologischen Gliederung des Fundstoffes zu gelangen. Nehmen wir als Beispiel für ein mögliches Vorgehen das kleine Gräberfeld von Heuchelheim-Klingen (86) mit seinen etwa 28 recht durch-

schnittlich ausgestatteten Gräbern: Zwar gibt es keinen Plan des in den Jahren zwischen 1912 und 1934 untersuchten Gräberfeldes, die Gräbergruppen tragen aber die Bezeichnung der Flur, auf der sie liegen. Vergleicht man die Inventare der einzelnen Ackerfluren, fällt auf, daß in gleichen Ackerfluren sich Gräber mit eng verwandtem Material finden, die sich von den Inventaren anderer Ackerfluren unterscheiden (bes. deutlich die Gruppe „Acker Fritz“ und die Gruppe „Acker Seibert“, Taf. 32 – Taf. 40). Die Inventare der älteren Gruppe (Ha A2) aus den Äckern „Seibert“, „Links“, „Steigner“ und „Nuss“ führen, verglichen mit den Inventaren der jüngeren Gruppe (Ha B1) aus den Äckern „Scheib“ und „Fritz“ mehr Bronze; die Keramik ist mit reichem Kammstrich verziert, der in der jüngeren Gruppe fehlt und dort durch reiche Ritzverzierung abgelöst wird; es gibt Knickwandschalen, in der jüngeren Gruppe hingegen kalottenförmige Schalen; die Schulterbecher der älteren Gruppe sind klar gegliedert und haben einen deutlichen Schulterabsatz, während die Schulterbecher der jüngeren Gruppe einen schwachen Schulterabsatz und einen oft hohen Kegelhals oder einen geschwungenen Hals besitzen. Zylinder- und Kegelhalsgefäße ohne Schrägrand kennzeichnen die ältere Gruppe; es gibt öfters Henkel an geschlossenen Gefäßformen. Die jüngere Gruppe wiederum führt in der älteren Gruppe nicht vorkommende doppelkonische und bauchige Becher mit Schrägrand, engmündige Gefäße mit randlosem Trichterhals; manche Gefäße weisen eine deutliche Einziehung zum Fuß hin auf. Sorgfältige Archivarbeit und das Erstellen eines Gesamtplanes hätte im Falle des Gräberfeldes von Heuchelheim-Klingen die zeitliche Gliederung vielleicht unterstützen können. Es wäre spannend gewesen, die Lage der Äcker zueinander zu kennen und zu prüfen, ob sich Aussagen zur Horizontalstratigraphie hätten machen lassen.

Zylmann hat in seiner Arbeit eine große Menge von Einzelbeobachtungen zusammengetragen und sie mit einer großen Menge südwestdeutscher (merkwürdigerweise aber nicht französischer) Funde verglichen. Es ist dem Leser aber nicht möglich, ohne beträchtlichen Zeitaufwand ein klares Bild der vom Autor behandelten Themen zu gewinnen. Das Erstellen von einigen Tabellen, graphischen Darstellungen und Zusammenfassungen hätte sicherlich viele Detailuntersuchungen im Text erspart.

Dies alles klingt sehr negativ. Es geht mir aber nicht darum, den Autor zu maßregeln – die Kritik würde meine eigene Dissertation in gleichem Maße treffen. Vielmehr ist es doch so, daß so umfassende, arbeitsintensive, materialreiche Themenbereiche im Rahmen einer Dissertation gar nicht mehr zu bewältigen sind, ohne daß die Qualität der Arbeit notgedrungen leidet.

Man sollte gründlich umdenken und entweder den Autoren redaktionell helfen, was Zeit und Geld kostet, oder aber so umfangreiche Themen nicht mehr vergeben. Eher sollte man Kleinräume oder einzelne Gräberfelder und diese dann besser dokumentiert bearbeiten. Weniger Text, dafür ausführliche, sorgfältige Dokumentation (wie z.B. bei F.-R. Herrmann, Die Funde der Urnenfelderkultur in Mittel- und Südhessen. Röm.-Germ. Forsch. 27 [1966]) und mehr selbständige Analysen sind in einer Materialvorlage der Forschung nützlicher als Forschungsdiskussionen, die auch in Zeitschriftenaufsätzen abgehandelt werden können.

Hilke Hennig